

Timo Schreiner
Dominik Wagner-Diehl (Hrsg.)

Soziale Ungleichheit, Bildung, Biografieforschung

Perspektiven zum Werk von Ingrid Mieth

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2023

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://portal.dnb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Alle Rechte vorbehalten
© 2023 Verlag Barbara Budrich GmbH, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich.de

ISBN 978-3-8474-2716-2 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-1886-3 (PDF)
DOI 10.3224/84742716

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de
Titelbildnachweis: lehfeldtmalerei.de
Typographisches Lektorat: Angelika Schulz, Zülpich
Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt
Printed in Europe

Inhalt

Grußwort.....	7
<i>Timo Schreiner, Dominik Wagner-Diehl</i> Wege zur Erforschung und Bearbeitung unterschiedlicher Dimensionen von Ungleichheit – Eine Einleitung.....	9
<i>Timo Schreiner, Hanna Römmelt, Hanna-Lena Krause</i> Ungleichheit als Thema der Sozialen Arbeit und Pädagogik – Ein kritisches Gespräch mit Studierenden beider Disziplinen	15
<i>Heidrun Schulze, Shirin Sotoudeh, Susanne Gerber</i> Auseinandersetzung mit Lebensgeschichten und Lebenserzählungen zur Initiierung biografischer Reflexivität und Akteur:innenschaft	29
<i>Bernd Käßplinger, Jacqueline Warth</i> Fremdheitserleben im Kontext Beratung bei First Generation Students und Akademikerkindern – Eine quantitative Analyse.....	61
<i>Dominik Wagner-Diehl</i> Unvollständige Bildungsaufstiege? – Vom akademischen Bildungsaufstieg in die Berufsausbildung	73
<i>Michael Göhlich, Nicolas Engel</i> Organisationen als Generatoren von Gleichheit und Ungleichheit.....	95
<i>Jane Weiß</i> Forschungsethik für Sinti:zze und Rom:nja – Zwischen Autonomie und Verletzlichkeit.....	107
<i>Julia Wege</i> Biografiearbeit mit Frauen in der Prostitution	121
<i>Laura Seibel</i> Studentisches Engagement in Fachschaften – Hindernisse und Chancen.....	131
Autor:innenverzeichnis	141

Auseinandersetzung mit Lebensgeschichten und Lebenserzählungen zur Initiierung biografischer Reflexivität und Akteur:innenschaft

Heidrun Schulze, Shirin Sotoudeh, Susanne Gerber

Einleitung

Neben jahrelanger biografiethoretischer Forschung im Kontext von Bildung und sozialer Ungleichheit hat Ingrid Miethe aufgrund eigener biografischer Lehrerfahrung einen Brückenschlag durch die Verbindung von Biografiearbeit und Biografieforschung vorgestellt und erforschte damit die Verflechtung von Bildung und Gesellschaft.

Mit Theoriesideraten aus der Biografieforschung fundierte sie neben anderen Theoriepositionen eine Praxisform der Biografiearbeit, in der sie die Rekonstruktion verschiedener und doch zusammenhängender prozessualer Bedeutungsebenen einer biografischen Handlungsgeschichte und der bedeutungsgebenden Erzählung für die Umsetzung in der Praxis der Biografiearbeit nachvollziehbar darstellte. Auch der Einsatz von Ingrid Miethe in der Hochschulausbildung für das Forschende Lernen beweist ihr Engagement für einen hochschuldidaktischen Weg in der Erwachsenenbildung. Sie stellt heraus, wie durch methodisch angeleitetes Fremdmachen gegenüber selbstverständlich Hingenommenem und durch forschende Neugierde gegenüber einer sozialen/kulturellen Wirklichkeit, ein neuer Weg der Bedeutungsgenerierung entstehen kann. Dadurch können sich Personen als „Subjekte ihres eigenen Lernprozesses begreifen“ (Miethe/Stehr 2007: 255) und sich durch selbsttätige Gestaltung von Forschungszugängen bzw. forschungsangelehnte Praxiszugänge auf eine Beobachtungsposition bringen. Wichtig dabei ist ihr, ein Verständnis für die umgebende Welt zu erzielen, um diese als beeinfluss- und veränderbar wahrzunehmen und in der Folge die Fähigkeit in diese einzugreifen.

Im folgenden Beitrag werden wir – drei multidisziplinär und länderübergreifend (Schweiz/Deutschland) kooperierende Kolleginnen – mit Bezug auf einen Weiterbildungsstudiengang zu lebensgeschichtlichem Erzählen und Lebensgeschichten an der Universität Fribourg/Schweiz¹ Möglichkeitsräume für

¹ Genauere Informationen zu dieser Weiterbildung (Lebenserzählungen und Lebensgeschichten) sind unter <https://www.unifr.ch/formcont/de/kurse/detail.html?cid=2273> zu finden. Die Weiterbildung ist ein Studiengang auf Ebene Certificate of Advanced Studies (CAS).

selbsttätige Bildungsprozesse ausleuchten, in denen die Beschäftigung mit Theorie und Praxis des lebensgeschichtlichen Erzählens und der gesellschaftlichen Kontextualisierung von Biografien bei den Teilnehmenden biografische Reflexionen in Gang setzt und transformative Lernprozesse aktiviert werden (Schulze et.al. i.E.). Eine empirisch begründete Reflexion soll uns ermöglichen, ein theoretisch fundiertes Verständnis der Bildungsprozesse der Teilnehmenden – die auch nach Abschluss der Weiterbildung nicht abgeschlossen sind – und deren Wirkungen zu entwickeln. Insbesondere interessiert uns, ob und inwieweit sich Entwicklungsprozesse durch eine gemeinsame wissenschaftlich fundierte und kreativ-künstlerische Arbeit mit lebensgeschichtlichen Erzählungen herausbilden und zur Entwicklung einer Metafähigkeit des Verstehens von Zusammenhängen von Subjekt und Gesellschaft beitragen (können). Nach Analyse der Interviews sehen wir viele Anschlussstellen mit dem Konzept der Biografizität (Alheit 2009). Die Anwendung dieses Konzeptes auf unsere Analyse der Interviews ermöglichte uns eine differenzierte Sicht auf die sich uns präsentierenden Bildungsprozesse, wie auch auf unser eigenes Bildungsverständnis. Auf der Basis empirischer Forschung zur Erfahrung während unserer Weiterbildung zeigen wir auf, wie ein didaktisches Konzept der Verknüpfung von Biografieforschung und Biografiearbeit in der Erwachsenenbildung von uns umgesetzt wird und wie dies von den Teilnehmenden in einem Selbstbildungsprozess aufgegriffen und mit emanzipatorischen Ansprüchen mittels verschiedener Praxisformen in persönlichen, öffentlichen und institutionellen Arrangements angewendet wird. Unser Interesse gilt dabei der Perspektive der (ehemaligen) Teilnehmenden, inwieweit für sie die Weiterbildung als Verknüpfung von eigenbiografisch reflektiertem Bildungsprozess – im Sinne eines biografischen Aneignungsprozesses – ein verändertes Selbst- und Weltverhältnis mit dem Anspruch emanzipatorisch-bildungsbezogener Akteur:inenschaft und Autor:innenschaft in Gang gesetzt hat. Im kritischen Blick der Weiterbildung steht damit die wichtige Differenzierung von Pierre Bourdieu, der eine Unterscheidung zwischen „narzißtischer Reflexivität“, also die Reflexion der Person ausschließlich über sich selbst, und „wissenschaftlicher Reflexivität“ (Bourdieu 1993: 366 zit. n. Dausien 2007: 3), vornimmt. Allerdings sind in der sozialwissenschaftlichen Auffassung von Biografie und der immer biografisch verankerten Reflexion mit Alheit „schon auf der Ebene der Sozialwelt jene beiden Aspekte von Struktur und Handeln, Subjekt- und Objektperspektive, Gesellschaft und Individuum“ (Alheit 2010: 226) enthalten und damit wird an ein Bildungsverständnis angeknüpft, welches das Verhältnis zwischen Individuum bzw. Selbst und Welt fokussiert.

Anhand von vier narrativ-episodischen Interviews (Flick 2011) mit ehemaligen Teilnehmenden² der Weiterbildung werden die jeweils subjektiven Bildungsprozesse in der Doppelperspektive auf die narrativ-episodische Zuwendung zu Erfahrungen mit den situationsbezogenen, in sozialen Prozessen entstehenden Bedeutungen, wie auch auf begrifflich-semantisches Wissen, erkundet. In unserem Forschungszugang wurden in den Interviews insbesondere konkrete Situationen im Kontext der Lehr-Lernsituationen im Sinne einer episodischen Konkretisierung narrativen Wissens fokussiert. Gleichzeitig ging es auch um situationsübergreifende, nachträgliche abstrahierende Bedeutungszuschreibungen und (argumentative) Aussagen als verallgemeinertes Wissen, die eine Vielzahl von Situationen und Erfahrungen repräsentieren und sich in Form von Begriffen, Metaphern in den Thematisierungen finden. Aufgrund unserer thematisch fokussierten Auseinandersetzung mit kontextuellen situationsbezogenen Bildungsprozessen wurden in unserem empirischen Zugang mit episodisch narrativ orientierten Interviews sowohl Erzählungen wie auch fragegenerierte Äußerungen miteinander verbunden.

Nach einer Darlegung der Grundlagen, der Philosophie, der Ziele und der Didaktik dieser Weiterbildung wird aufgezeigt, wie Biografizität (Alheit 2010) im Prozess der vielgestaltigen Beschäftigung mit Lebenserzählungen und Lebensgeschichten in ganz unterschiedlichen Aneignungspraxen und Bedeutungszuschreibungen, ausgehend vom eigensinnigen Standort entstehen kann. Hierzu greifen wir Aussagen von Teilnehmenden der Weiterbildung anhand von Zitaten aus dem empirischen Datenkorpus auf, um die subjektiven biografisch verorteten Bildungsprozesse theoretisch auszuleuchten.

1 Warum sich mit „Lebenserzählungen und Lebensgeschichten“ beschäftigen

Seit 2015 findet an der Universität Fribourg/Schweiz eine zweijährige universitäre Weiterbildung unter dem Titel „Lebenserzählungen & Lebensgeschichten“ statt. Sie ist aufgrund des multidisziplinären Ansatzes und der vielfältigen Palette der Zugänge und Angebote den Human- und Sozialwissenschaften zugeordnet. Sie greift auf Wissen und Ansätze aus der Sozial- und Erziehungswissenschaft, Sozialphilosophie und Soziolinguistik, Psychologie, Geschichte, Literaturwissenschaft, Kunst, Medien zurück und berücksichtigt unterschied-

2 Insgesamt wurden 19 Interviews geführt. Folgende Forschungsfrage lag unserer Datenerhebung zugrunde: „Welche Erfahrungen haben die Teilnehmenden in der Weiterbildung und in der Folge gemacht und welche Bedeutung haben diese Erfahrungen für sie? Wie hat dieser Bildungsprozess zur biografischen Selbstvergewisserung und zur Befähigung, das eigene Leben zu reflektieren, beigetragen?“ Für diesen Artikel wurden 4 Interviews ausgewählt. Das gesamte Datenmaterial soll im Rahmen weiterer Arbeiten analysiert werden.

liche Forschungstraditionen. Lebensgeschichtliches Erzählen wird als Weg der Erkenntnis, des Erschaffens von Sinn, Wissen und Möglichkeiten auf individueller und gesellschaftlicher Ebene aufgefasst und unter vielfältigen Perspektiven thematisiert, anhand unterschiedlichster Theorieperspektiven diskutiert, aber auch mit forschungspraktischen Zugängen empirisch und rekonstruktiv aufgeschlossen, um eine Verknüpfung von Wissenschaft, Beforschung von Praxis sowie Umsetzung in die professionelle wie lebensweltliche Praxis für die Teilnehmenden zu eröffnen.

Von zentraler Bedeutung ist hierzu die Herstellung eines experimentellen und dialogischen Raums als selbsttätiger Erfahrungs- und sozialer/sprachlicher Austausch- und Reflexionsraum (Vygotskij 2002) zu eigenen Erfahrungen, Explorationen und Interessen.

Das didaktische Konzept will einen Bildungsraum schaffen, der den Teilnehmenden ermöglicht, sich als Subjekte ihres eigenen Bildungsprozesses zu erfahren, mit den entsprechenden Anforderungen wie Bereitschaft zu selbstaktivem Engagement in den thematisierten Bereichen und Betreten von „Neuland“, sowohl in der Auseinandersetzung mit theoretischen Wissensquellen als auch im Hinblick auf das praktische Tun. Letzteres bezieht sich auf die Entwicklung und Durchführung eigener Vorhaben und Projekte mit Fokus auf eigenen biografisch relevanten Interessen und/oder zivilgesellschaftlich relevanten Projekten.

Referentinnen und Referenten aus spezifischen Bereichen (der Wissenschaft, Kunst, Gesellschaft) vermitteln grundlegendes theoretisches und praktisches Wissen zu unterschiedlichen Aspekten theoretischer, empirischer wie auch kreativ-performativer Zugänge zu Lebenserzählungen und der praxisbezogenen „Arbeit“ an im weitesten Sinne lebensgeschichtlichen Zugängen in vielgestaltigen zivilgesellschaftlichen wie professionellen und privat-lebensweltlichen Kontexten. Die Vielfalt des Kursprogrammes – Wissen aus unterschiedlichen Disziplinen, unterschiedliche Zugänge und Praxisformen – soll sensibilisierend und inspirierend wirken und die Teilnehmenden darin unterstützen, ihren ganz eigenen Weg (beispielsweise eigene Projekte) in und durch die Beschäftigung mit dieser Thematik zu entwickeln. Jenseits einer Verwertungslogik will die didaktische Ausgestaltung des Lehr-Lernprozesses Sozialität und Individualität fördern und zu Suchbewegungen und Entwicklung eigener Vorhaben der Selbst- und Fremdzuwendung ermutigen. Dialog und Reflexion wie auch Feedback sollen bei der Entwicklung einer forschenden und reflexiven Haltung unterstützen. Die Weiterbildung verfolgt keine curricular festgelegten, standardisierten „learning outcomes“ bzw. Ziele, sondern möchte Möglichkeitsräume eröffnen und versteht sich so als Einladung zur Beschäftigung und Auseinandersetzung mit ausgewählten Themen der Biografieforschung und des lebensgeschichtlichen Erzählens und zur Teilnahme an einer diskursiven Praxis. Die Diversität der Teilnehmenden, sowohl hinsichtlich ihres Alters (40-Jährige bis über 70-Jährige) wie auch ihrer beruflichen

Hintergründe und die starke intrinsische Motivation der Teilnehmenden tragen entscheidend zur Umsetzung dieses didaktischen Konzeptes in einer intensiven Zusammenarbeit bei.

2 Biografizität im Entstehen

Wir gehen in dieser Weiterbildung insbesondere von einem Lern-Bildungskonzept aus, in dem wir Lernprozesse als Prozesse über die gesamte Lebenszeit und im Rückblick auf die eigene Lebensgeschichte rekonstruierbar auffassen. Mit Heide von Felden gesprochen, „Lernen [ist] im Rahmen der Biographie und in der Lebenswelt der Individuen verortet“ (von Felden 2008: 111). Lebenslanges Lernen ist somit eigenbiografisch aufzufassen, und wird hier durch den Fokus der Weiterbildung auf „Lebensgeschichtliches Erzählen“ und durch das Ineinanderverweben der biografisch-narrativen Verfahren und Zugänge wie auch der Theorien einer rekonstruktiven Biografieforschung verstärkt. Wenn wir Bezug auf die vier Lern-Dimensionen der Delors-Kommission der UNESCO (1996) nehmen, die den Lernbegriff mit „Wissen-Lernen“, „Können-Lernen“, „Leben-Lernen“, „Lernen-Lernen“ (vgl. Göhlich/Zirfas 2007: 181-195, zit. n. von Felden 2008: 112) benennt, so sehen wir im Möglichkeitsraum dieser Weiterbildung insbesondere auch die Dimensionen des Leben-Lernens angelegt. Denn die Erzählungen über das eigene Leben entstehen in der Auseinandersetzung mit den konkreten Lebensbedingungen, -erfahrungen und -bewältigungen, und die Geschichten, die daraus entstehen und erzählt werden, wirken wiederum auf menschliches (Er)Leben, Denken, Handeln, auf das Verändern von Performanzen. Im sozial- und erziehungswissenschaftlichen Konzept von Biografie werden subjektiv biografische und gesellschaftliche Verflechtungsprozesse analytisch gefasst. Bestenfalls geht damit eine deutungs- und handlungsbefähigende Zuwendung zum eigenen Leben als reflexive Disposition einher, die als internalisiertes Handlungs- wie auch Planungspotenzial des modernen Individuums beschrieben werden könnte (vgl. Alheit/Dausien 2000). Verdeutlicht wird, dass biografische Selbstdarstellungen in alltäglichen Erzählungen vermitteln, dass Identität/Person-Sein nicht statisch ist, sondern jede:r präsentiert sich als jemand, der sich „entwickelt“ oder „verändert“ hat. Narrative Präsentationen können eine diskursive Herstellung und Verhandlung von Identität eröffnen, die durch die „sprachliche Darstellung von Zeiterfahrung, ihre Kohärenzstiftung und ihr Reinszenierungspotenzial besondere Möglichkeiten“ narrativer Identitätsarbeit ermöglichen (Lucius-Hoene/Deppermann 2002: 53). Aus dem Konzept der narrativen Identität leitet sich insbesondere eine situative Perspektive der Umstände der Entstehungssituation narrativer Identität ab. Beeinflusst durch lebensgeschichtliche, aber immer auch situationsbezogene Ressourcen, bringen

Erzähler:innen Teile von Identität zum Ausdruck. Gleichzeitig wird zudem während des Erzählprozesses Identität immer auch entwickelt (ebd.). Zum Unterschied von autobiografischen Groß Erzählungen sog. „big stories“ werden im Forschungsparadigma der Narrativen Identität kurze Erzählepisoden „small stories“ im Rahmen größerer konversationeller Repräsentationen im Hinblick auf die Rekonstruktion narrativer Identitätsherstellung analysiert (ebd.).

Wie auch in der sozialwissenschaftlichen Biografieforschung zielt der analytische Zugang zu Biografien (in der Interdependenz von erlebten und erzählten Lebensgeschichten) in unserer Weiterbildung nicht auf ein entkontextualisiertes Subjektwerden. Entsprechend des sozialwissenschaftlichen Biografiekonzeptes liegt die Erkenntnishaltung auf den Verflechtungsprozessen von Sozio- und Psychodynamik (vgl. Elias/Scotson 1993: 27), womit der Dualismus von Subjekt und Gesellschaft method(olog)isch hinterfragt wird, mit der grundlegenden Fragestellung, wie sich Biografien im Schnittfeld persönlicher Handlungen und konkreter Lebensbedingungen generieren (Schulze 2013), in denen immer auch (erzählte) Geschichten von anderen Individuen enthalten sind (Dausien 2020).

Als übergreifender Schwerpunkt im anvisierten Bildungsprozess steht ein analytisch aufschließendes Fremdverstehen biografischer Prozesse, welche immer in der Verwobenheit von historisch gesellschaftlichen und geopolitischen Verweisungszusammenhängen sowie mit prozessuellem Blick auf die subjektiven Handlungsgeschichten betrachtet werden. Der Zugang hierzu geschieht über die Beschäftigung mit dem eigenen lebensgeschichtlichen Gewordensein und der Bedeutung aktueller Performanz, um auch hier ein Selbstverstehen für die Teilnehmenden zu ebnet. Dieses soll ihnen ermöglichen, sich selbst über die Subjektperspektive hinaus auch in gesellschafts- und diskurskritischem Bezugsrahmen wahrzunehmen.

Um dies zu erreichen, werden den Teilnehmenden vielfältige methodische und empirische Zugänge sowie selbsttätig zu gestaltende textuelle, narrative, performative, künstlerischer Bearbeitungs- und Darstellungsformen (siehe künstlerische Zugänge Kap. 4) angeboten. Biografische Prozesse und lebensgeschichtliche Erzählungen werden demzufolge als Bewältigungsaufgabe und Biografizität herstellende Deutungs- und Handlungsressource von Individuen, als Lern-, Bildungs-, Ressourcen- und Krisenpotenzial betrachtet. Eine solche fundamental prozess- und interaktionsorientierte Perspektive geht in das figurationstheoretische (Elias 1987) modernitäts-machtkritisch beeinflusste Konzept der Biografizität auf (Alheit/Dausien 2000), deren synthetisierende Perspektivierung von Individuum und Gesellschaft u.a. die Mehrperspektivität dieser Weiterbildung begründet.

Als Lernprozess versteht Dausien das Erleben unterschiedlicher Erfahrungen und der Konstruktion von Sinn, „in dem sich das Subjekt rekursiv auf seine eigenen Erlebnisse und Erfahrungen bezieht und neues Wissen, neue Erfahrungen hervorbringt“ (Dausien 2011: 32). Über den Lebensverlauf bilden

Subjekte in unterschiedlichen Kontexten der Lebenswelt, aufgrund erfahrungsbasierter Lernprozesse, „eine je besondere *biografische Erfahrungsstruktur* heraus, die gewissermaßen die Individualität des Selbst ausmacht“ (Dausien 2011: 32, Herv. im Original). Alheit knüpft hieran das Konzept der Biografizität an und theoretisiert es wie folgt:

„‘Biographizität‘ ist gleichsam der persönliche Code, mit dem wir uns neue Erfahrungen erschließen – wenn man so will: unsere je eigene Erfahrungssprache, in die wir herausfordernd Neues gleichsam ‚übersetzen‘ müssen, um damit umgehen zu können. Jeder aktuelle Lernprozess scheint im Prinzip genau so zu funktionieren, und deshalb ist die These nicht so riskant, dass alles Lernen in gewissem Sinn ‚biographisches Lernen‘ ist und seine Grundstruktur mit dem Phänomen der ‚Biographizität‘ zu tun haben könnte.“ (Alheit 2009: 79)

Das Denkkonzept Biografizität inspirierte uns, im Anschluss daran die Prozesse der eigenbiografischen Zuwendung sowie die daraus ganz unterschiedlich entstehenden Bildungsprozesse im Rahmen der universitären Weiterbildung „Lebensgeschichten und Lebenserzählung“ in ihren eigensinnigen Facetten zu erschließen.

So stellen wir in den folgenden Ausführungen anhand der Aussagen der Teilnehmenden der Weiterbildung punktuell diese aus unserer Sicht relevanten Facetten heraus, die wir als Prozesse in Richtung biografischer Reflexivität und Biografizität deuten. Die Aussagen dokumentieren, dass sich bei den Teilnehmenden Biografizität auf ganz unterschiedliche eigenbiografische strukturierte Weise herausbildet, als „die prinzipielle Fähigkeit, Anstöße von außen auf eigensinnige Weise zur Selbstentfaltung zu nutzen, also (in einem ganz und gar unpädagogischen Sinn) auf eine nur uns selbst verfügbare Weise zu lernen.“ (Alheit 2010: 240)

3 Eigensinnige Nutzung der Weiterbildung und die sich herausbildende biografische Reflexivität: Fallbeispiele

3.1 Entstehung neuer Perspektiven durch methodische Distanzsetzung zu bisherigen lebensgeschichtlichen Deutungen

Für Frau Rot eröffnet sich durch die Weiterbildung ein neuer Raum der Zuwendung zur eigenen Lebensgeschichte wie auch zu jener anderer Teilnehmender. Eine individuell erlebte Schwere beim Blick auf die eigene Lebensgeschichte löst sich für sie durch die mehrperspektivische forschende Auseinandersetzung mit Biografien. Zum Verlauf ihrer möglich gewordenen „*unbeschwerten Herangehensweise*“ resümiert Frau Rot ihre Erfahrung und ihren darin selbst beobachteten Veränderungsprozess wie folgt:

„also ich darf dem Aufmerksamkeit schenken, eben, um das einordnen zu können ... es jetzt leichter fällt, dass es nicht mehr so diese Schwere hat, weil dort irgendein Knopf gelöst worden ist und ich kann mich einfach hinwenden dem Thema, Freude haben, wenn ich etwas finde und aus dem etwas machen, also ja, auch so ein bisschen eine unbeschwertere Herangehensweise, jaaa (1) einfach so das Thema Lebensgeschichten ist einfach extrem spannend und wie soll ich sagen, eben einerseits diese Sensibilisierung für Geschichten der anderen, dass man dann auch genauer hinhört und merkt, bei jemand anderem auch wahrnehmen können (...) indem man zuhört oder vielleicht mal etwas nachfragt, was vielleicht vorher schwierig gewesen ist, also im Sinn von Anerkennung, wahrnehmen, ja“

Aus Sicht von Frau Rot führt die Beschäftigung mit der eigenen Lebensgeschichte für sie zu einer erkenntnisfördernden Distanzierung gegenüber ihrer eigenen Geschichte und erzeugt Interesse an einem veränderten Blick auf sich selbst. Sie wendet sich auf eine neue Weise den von ihr wahrgenommenen Lücken in familiengeschichtlichen Narrativen zu und löst mit ihrer Arbeit ein familiales, über mehrere Generationen hinweg dauerndes Schweigen („*ich habe das nicht geglaubt, dass das so stark sein kann, solche Erfahrungen und dass sich das so fortsetzt, über Generationen und dass das Schweigen so stark ist (1) und dass man jetzt so etwas drankommen kann und plötzlich wird gesprochen*“). Durch ihre eigene Aktivität wird das familiäre Schweigen in einen neuen Dialog gebracht. Es entsteht ein Verständnis über generationale Wirkungszusammenhänge, sowie ein neues Nachdenken über bisher „eindeutige“ Geschichtsnarrative (Familiennarrativ geprägt von erfahrener Ungerechtigkeit), welches ihr eine mehrdeutige Sichtweise eröffnet. Durch die in der Weiterbildung immer wieder betonten kontextuellen strukturellen Einflussdimensionen kann Frau Rot Vergangenes in einen neuen Entstehungs- und Bedeutungsrahmen setzen, wodurch ihr auch die Ermöglichung einer Perspektivübernahme zu Familienmitgliedern gelingt. („*und plötzlich deckt man das auf, das gibt eine Verbindung und es gibt irgendwie Trost und Anerkennung*“). Sich in die Beobachtungsperspektive zur eigenen Biografie zu begeben ermöglicht ihr, ihr eigenes Leben in einen erweiterten Orientierungs- und Wissensrahmen zu stellen.

Mit einem neuen Blick auf ihre bisher selbstverständliche Konstruktion ihrer Geschichte erlebt sie ihr Leben sowohl rückblickend wie auch mit Blick auf die Gegenwart und Zukunft als veränderbar und sich selbst als in ihrem Leben wirkmächtig, somit als Akteurin *in* und als eigene Autorin *über* ihr Leben. In ihrer Aussage dokumentiert sich eine sich entwickelnde Fähigkeit zur Selbstdistanzierung und damit Befreiung aus der eigenen bisher für sie fixen biografischen Geschichtenkonstruktion. Sie bemerkt eine bereichernde Perspektivöffnung auf sich selbst und nimmt dabei Bezug auf eine vorhergehende perspektivische Selbstbeschränkung „*weil dort irgendein Knopf gelöst worden ist und ich kann mich einfach hinwenden dem Thema, Freude haben, wenn ich etwas finde und aus dem etwas machen*“ Durch die Zuwendung zur eigenen Lebensgeschichte entsteht aus ihrer Sicht eine Sensibilisierung für und ein zunehmendes Forschungsinteresse an den Lebensgeschichten anderer

Personen. Ihr zentrales Anliegen der wechselseitigen Anerkennung sieht sie im interaktionellen kommunikativen Geschehen, in dem Erzählen und Zuhören als zu gestaltender Anerkennungsraum erlebt wurde:

„dass man dann auch genauer hinhört und merkt, bei jemand anderem auch wahrnehmen können (...) indem man zuhört oder vielleicht mal etwas nachfragt, was vielleicht vorher schwierig gewesen ist, also im Sinn von Anerkennung, wahrnehmen“.

Durch die selbsttätige Arbeit mit der Erzeugung von Lebenserzählungen und den darin sich aufzeigenden und bisher unhinterfragten biografischen Deutungsmustern zur eigenen Lebensgeschichte wird eine hermeneutische, nach (neuer) Bedeutung suchende Grundhaltung und zunehmende Wahrnehmung von erforschungswürdigen Phänomenen in Biografien freigelegt, so dass eine neue Problematisierungsperspektive entsteht. Zum Zeitpunkt des Interviews (1 Jahr nach Abschluss der Weiterbildung) sieht sich Frau Rot als soziale Akteurin befähigt und hat Ideen für Projekte im Bereich der Biografiearbeit, mit welchen sie in unterschiedlichen sozialen Kontexten Impulse zur Veränderung setzen will.

3.2 Ausweitung individualisierender Annahmen hin zur Historisierung der Subjekt- und Gesellschaftsbezogenheit

In Frau Rots Rückblick steht die Ausweitung einer Perspektive im Vordergrund, die aus der Anwendung biografietheoretischer Analysezugänge entstand. Mit der systematischen Einbeziehung strukturell-intersektionaler, geopolitischer und historischer Bedingungen sowie zeitgeschichtlicher Diskurskontexte werden für die Teilnehmenden neue Sinnstrukturen biografischer Handlungen im Lebensprozess eröffnet. Ziel dabei ist, entkontextualisierenden und vorschnellen personalen Determinierungen und Kausalitätskonstruktionen in der Deutung entgegenzuwirken.

Aus einem selbsttätigen Forschungsprozess, der Recherche historisch-struktureller Lebensbedingungen in Form biografisch-historischer Daten als Ergänzung zur lebensgeschichtlichen Erzählung über sich selbst und einem selbst geführten biografisch narrativen Interview, entstand für Frau Rot ein Bewusstsein der sozial-historischen Einbettung lebensgeschichtlicher Prozesse und ein Zusammenhangverstehens – sowohl mit Blick auf die eigene Lebensgeschichte wie auch auf fremde Lebensgeschichten. Frau Rot spricht darüber wie folgt:

„und dann auch so, ja mit so Wendepunkten, oder eben mit gewissen Wortwahlen, was wir in diesen verschiedenen Kursen hatten, worauf man schauen kann, also eben die historische Einbettung, das finde ich sowieso auch spannend, dass man immer Kind seiner Zeit ist oder so – in diesem Sinn dieses Instrumentarium, das wir mitbekommen haben.“

3.3 Reinterpretation identitätsrelevanter Beziehungsdeutungen in der eigenen Lebens- und Familiengeschichte

„und ich habe dann noch etwas erlebt mit meiner Mutter, also sie lebt noch, sie wird demnächst 91, und – im Erzählen, ich glaube in dieser ersten Erzähleinheit bin ich irgendwie darauf gekommen, dass meine Mutter mir als Kind oftmals Louise gesagt hat (1) das ist aber nicht ein zweiter Name von mir, oder so es hat mich eigentlich immer genervt (2) warum sagt sie mir Louise, wenn das doch eigentlich einfach eine Käthe Kruse Babe (Puppe) ist, die noch Louise geheißt hat, ich habe es damit in Verbindung gebracht (1) und dann habe ich sie wirklich eigentlich auf Grund von diesem Kurs habe ich sie dann noch nicht so lange her mal gefragt: du Mami, warum hast du mir eigentlich immer Louise gesagt? und dann hat sie gesagt – ich bin total überrascht gewesen – das habe für sie so viel mit Leichtigkeit zu tun (2) habe dann nachher gedacht, ja, habe glaube ich etwas verloren von dieser Leichtigkeit (lachend), aber irgendwie hat es mich total schön gedünkt. Und das ist ja auch eine heilsame Wirkung, ja, dass ich sie dann darauf angesprochen habe, hat ja mit diesem Kurs zu tun. Ja.“

Durch die in der Weiterbildung immer wieder eingeübte Bedeutungsaufschlebung, indem u.a. auch sprachliche Repräsentationen zum Gegenstand von (neuen) Analysen gemacht werden, stellt Frau Schwarz neue Fragen an für sie über lange Zeit bestehende und biografiewirksame Bedeutungen. Sie spricht ein Jahrzehntlang für sie belastendes Thema mit ihrer Mutter an, was dazu führt, dass sie eine bisher gültige Interpretation des Geschehens verändern kann. Ihre bisher angenommene Identitätszuschreibung durch die Mutter wird von ihr in einen neuen für sie wohltuenden Bedeutungsrahmen gesetzt und ermöglicht ihr eine neue Sicht auf sich selbst. Die Neu-Interpretation ihrer Vorannahmen wird im Prozess der neuen Vergewisserung zu einer Ressource für die Teilnehmerin. Die Weiterbildung führte bei Frau Schwarz dazu, ihre eigene Familien- und Lebensgeschichte zum Thema weiterer Auseinandersetzung mit anderen Personen zu machen. Die Analyse von narrativen Interviews stellte hierzu einen wichtigen Zugang dar. Damit konnte sie kontinuierlich und systematisch-methodisch ihrem Wunsch nach Erkenntnisbildung, nach mehr Wissenserwerb und nach Auseinandersetzung mit historisch/lebensgeschichtlichen Interessen weiter nachgehen. Dabei spielte das Changieren zwischen eigenem biografischen Gewordensein und der familiengeschichtlich-historischen Genese im Selbstvergewisserungsprozess eine wichtige Rolle. Hilfreich für sie war hierzu, wie sie an anderer Stelle äußert, die Selbstbeobachtung und die Reflexion der Beobachtung. Dadurch entstand für sie eine Distanzierung von bisher selbstverständlichen „Wahrheit(en)“ und eine eigensinnige Bedeutungsgebung.

3.4 Veränderungen der Selbstsicht und Entmachtung der Fremdbewertung führen zur Fähigkeit, in Konflikten für sich einzustehen

Frau Rot gewinnt durch die Beschäftigung mit lebensgeschichtlichen Erzählungen und der Aneignung neuer Perspektiven eine sich selbst gegenüber anerkennende Haltung und eine sich ihrer selbst bewusste Positionierung in sozialen konflikthaften Interaktionen. Rückblickend nimmt sie ihre Veränderung gegenüber anderen und zu sich selbst wahr und spricht von einer biografischen Bewegung, vom Unterordnen in Konfrontationssituationen hin zu einer Selbstvergewisserungsfähigkeit, in der sie sich weniger ausgeliefert, sondern handlungsfähig fühlt, da sie ihren eigenen Standpunkt für würdig empfindet und ihn zu vertreten weiß. Sie spricht darüber, dass sie sich selbst als bewusste Akteurin wahrnehmen kann, die sich reflexiv für Handlungen entscheidet und sich aktiv positioniert. Die Zuwendung zu sich selbst scheint ihr einen neuen Möglichkeitsraum zu geben, um ein neues Auftreten und Eintreten für ihre Interessen und Bedürfnisse performativ zu gestalten. Frau Rot spricht über ihre Wahrnehmungen der Veränderungen in ihrem Leben wie folgt:

„ja, also mir kommt jetzt ein aktuelles Beispiel aus dem Arbeitsleben in den Sinn, ich bin jetzt gerade in so einer blöden Konfliktsituation drin entweder kann ich jetzt klein begeben oder ich – ich merke, ich bin vielleicht so an einem anderen Ort als noch vor 2, 3 Jahren, ich vertrete jetzt meine Position, ich muss jetzt nicht immer klein nachgeben, und ich muss auch nicht so gut dastehen, sondern ich kann jetzt einen Konflikt aushalten, vielleicht ist es das, ohne auf Totalkonfrontation zu gehen, aber irgendwie, dass ich merke, so ist es gut für mich und das ist zu viel, vielleicht eher das Wissen darum, wie viel es „verlytt“ (erträglich ist), dass es mir gut tut oder immer noch gut tut (...) hat auch mit dieser Selbstvergewisserung zu tun, also wo ich stehe, was ich will und was ich nicht will“

3.5 Gegensätzliche Bewegungen biografischer Sinnsetzungen: Vom Subjekt zu Schritten in die Öffentlichkeit – von Strukturen zu Menschen

Wie unterschiedlich je nach Selbstdeutung des biografischen Erfahrungshintergrundes einer Teilnehmerin und eines Teilnehmers der Weiterbildung sich diese ihren Erfahrungen und motivationalen Hintergründen zuwenden und wie kontrastierend sie alte und neue biografische Sinnsetzung rück- und vorausblickend in die individuelle Grammatik (Alheit 2020a, 2020b) übersetzen, zeigt sich in den folgenden jeweils fast gegenläufigen Bewegungen ihrer Relevanzsetzungen. Frau Schwarz erschließt sich über die Bildungserfahrung den Mut und die Fähigkeit, nach Außen in die Öffentlichkeit zu gehen „das dünkt mich schon immer auch sind noch wichtige Schritte in meinem Leben“ und dadurch die Erfahrung gesehen und anerkannt zu werden, geteilte Sozialität zu erfahren und durch den Austausch inspiriert zu werden.

„als ich noch von meinen Schreiberfahrungen erzählen konnte, das ist z.B. auch etwas gewesen (1) ja, ein Stück weit etwas öffentlich machen, wenn auch in einem nicht so großen Kreis, aber gleich so einen Schritt etwas öffentlich machen, das dünkt mich schon immer auch sind noch wichtige Schritte in meinem Leben (1) etwas von mir zeigen, immer auch wieder etwas von mir zeigen, oder auch merken, wo ist Resonanz da bei den Leuten, die zuhören oder die Sachen vielleicht, ähnlich erlebt haben, irgendwo Gemeinsamkeit finden, inspirieren, inspiriert werden, ja so dieser Austausch“.

Mit der einschränkenden Bemerkung „ein Stück weit etwas öffentlich machen, wenn auch in einem nicht so großen Kreis“, nimmt sie ihre Vision des öffentlichen Auftretens wieder zurück: eine zugeschriebene und inkorporierte Bescheidenheit was personale Ausbreitung betrifft schränkt die für sie wichtige Bewegung des Sich-Zeigens wieder etwas ein.

Herr Weiß begründet seinen motivationalen Hintergrund zur Teilnahme an der Weiterbildung mit einer sich selbst bewusststen Gegenbewegung zu einer früheren biografischen Erfahrung der erlebten Dominanz „übergeordneter Strukturen“ und sucht sich einen neuen Erfahrungs- und Selbstverortungsort in „Lebensgeschichten der Menschen“.

„ich habe diese Weiterbildung ausgewählt als Kontrapunkt zu meiner Arbeit, weil die Geschichten der Menschen immer mehr herausgefallen sind, ich dachte ich schaue nicht mehr nur die übergeordneten Strukturen an, sondern mich (Hervorhebung d. Autor.) interessieren die Lebensgeschichten der Menschen.“

Für Herrn Weiß besteht der Wunsch einen Kontrapunkt zu erfahren darin, «dass man (Hervorhebung d. Autor.) die Äußerungen eines einzelnen Menschen akzeptiert und wahrnimmt und ernst nimmt, dort geht es um ganze Quartiere, es geht um ganze Schichten, um viele Investoren, aber wo es den Einzelnen betrifft, ja, der Einzelne hat keinen Platz, an diesem Thema dran zu sein war für mich der Kontrapunkt, ich selber habe lange darum kämpfen müssen, dass ich überhaupt meine eigenen Äußerungen irgendwie wahrnehme und ernst nehme und kenne (2) und mit dem Studium und mit der Arbeit ist es am Anfang ein bisschen wie eine Fortsetzung gewesen, ich konnte mich dort widmen, wie geht's den einzelnen Personen, ja also was haben die für Lebensgeschichten ... und das habe ich dann wirklich verloren, also ich hatte dann das Gefühl, da verliere ich auch den eigenen Kontakt und darum war mir das so wichtig, dieses Thema wieder aufzugreifen“

In dieser zunächst aufscheinenden Gegenbewegung zeigt sich ein vielschichtiges Oszillieren vom Außen zu sich (Herr Weiß) und vom Sich zum Außen (Frau Schwarz), in der jeweils Lebenserfahrung in der Verflochtenheit von geschlechtsbezogener Selbst- und Fremdpositionierung in konkreten Lebensbedingungen sichtbar wird. In beiden Aussagen zeigt sich eine wichtige biografische Bewegung, zwischen befreienden Schritten und ihrer geschlechterbezogenen Diskursivierung. Bei Herrn Weiß: in der Verallgemeinerungsform „dass man die Äußerungen eines einzelnen Menschen akzeptiert und wahrnimmt und ernst nimmt“ distanziert sich Herr Weiß zuerst von seinem eigenen Wunsch, um dann später zur Zuwendung zum eigenen Ich zu finden „dass ich überhaupt meine eigenen Äußerungen irgendwie wahrnehme und ernst nehme und kenne“. Es zeigt sich, wie für Herrn Weiß die Zuwendung zu

sich selbst mit Kampf verbunden ist, für Frau Schwarz die Schritte in eine Öffentlichkeit mit Anstrengung. Die genderspezifisch verinnerlichten Deutungsschemata kommen in ihren Äußerungen zum Ausdruck und gleichzeitig auch der Wunsch und ihre Schritte, diese zu überwinden. Diese oszillierenden Bewegungen – antagonistisch und komplementär, zwischen Kontinuität und Diskontinuität schwingend – kleinerer und größerer Überschreitungen von inneren und äußeren Grenzen und Beschränkungen können als ein Prozess der Emanzipation von verinnerlichten genderspezifischen Deutungs- und Verhaltensmustern gedeutet werden. Diese emanzipatorischen Bewegungen zeigen sich sowohl in den sprachlichen Äußerungen wie auch in den aus biografischen Bedürfnissen nach Verbundenheit mit sich selbst und anderen, nach Anerkennung und in den im befreiendem Tun wirkenden Impulsen und Veränderungsschritten (siehe auch Kap. 5).

In den hier dargelegten Aussagen der Teilnehmenden zeigen sich Spuren individueller Bildungsprozesse, die daraufhin deuten, dass Biografizität entsteht: Biografizität als erfahrungsgenerierte Ressource des Individuums in Form einer Deutungskompetenz entsteht im Prozess kontinuierlicher rekursiver Erfahrung und Reflexion, eingebettet in gesellschaftliche interdependente Selbst- und Fremddeutungen, die sich durch externe Einflüsse immer wieder verändern können. Alheit spricht von einer „mental Grammatik“, „die jedes Individuum ausbilden muss, die zur Basis seiner Lebensführung wird und die Performanzen seines Alltagshandelns bestimmt, eben die Biographizität [...] sie ist eine einzigartige produktive Ressource des Umgangs mit sich selbst und der Welt – eine Art ‚Erzeugungsprinzip‘ der temporal abgeschichteten Performanzen einer konkreten Biografie.“ (Alheit 2020b: 175f.)

Mit den Zielen der Weiterbildung fassen wir im Folgenden zusammen: Anhand der Inhalte und der Zugänge der Weiterbildung wird ein Spannungsfeld zwischen prozessualer Historisierung und Kontextualisierung und individualisierender/institutioneller „Zuweisung von Subjektpositionen in der Gesellschaft“ bearbeitet.

Mit dem Zugang des „Forschendes Lernens“ (siehe Kap. 4) kann sich durch den direkten Kontakt mit „empirischen Subjekten“ und deren Leben, die sinnhafte Lebensbewältigung der konkreten Lebensbedingungen in ihren Thematisierungen zeigen. Alltägliche auf entsubjektivierende, kolonisierende Deutungs- und Zuweisungsprozesse gründende Praktiken können mittels selbstständiger reflexiver Forschungsprozesse der Teilnehmenden neu betrachtet werden und (selbst-)kritisch-reflexive wie anti-oppressive (Freire 2000/1968) und damit emanzipatorische Bildungsprozesse anstoßen.³

3 Der kritisch-emanzipatorische Anspruch dieser Weiterbildung wird auch durch die Auswahl der Themen, anhand welcher die wissenschaftliche Arbeit mit Biografien dargelegt wird, unterstützt. So werden z.B. die durch Armut, Zwang und Fremdbestimmung geprägten Biografien von Betroffenen von Administrativer Versorgung und fürsorglichen Zwangsmaßnahmen thematisiert und aufgezeigt, wie dieses dunkle Kapitel der Schweizer

Neue Perspektiven werden mittels forschender Zugänge und ihrer „Instrumentarien“ geschaffen: durch die hermeneutische Interpretation der durch die Teilnehmenden durchgeführten narrativen Interviews, wie auch durch die interaktionsanalytische Auswertung ethnografischer Beobachtung in Organisationen. Der analytisch-kritische Blick auf Organisationen und die darin offenzulegende Reproduktion gesellschaftlicher Strukturen soll dadurch geschärft und in der Folge als Veränderungspotenzial identifiziert werden.

Darüber hinaus wird für die Teilnehmenden deutlich, wie im gesellschaftlichen Wandel lebensgeschichtliche Erzählungen der Kontinuitätsherstellung durch Verbalisierung sinnhafter Interpretationen, Begründungen und damit „Ordnungen“ für das eigene Leben dienen.

Durch eigene biografische Arbeit⁴ der Teilnehmenden wird die Herstellung einer Disposition von Biografizität verfolgt und mit der Erfahrung lebenslangen biografischen Lernens verknüpft, um eine gesteigerte biografischen Reflexivität zu erzeugen.

Es wird eine Fähigkeit entwickelt, in institutionellen Rahmen wie auch in der zivilgesellschaftlichen Öffentlichkeit mittels biografieorientierter Projekte Lebensbedingungen produktiv für Person und Gesellschaft erzählbar werden lassen.

4 Vielgestaltige Ermöglichungsräume: forschendes Lernen und performativ-kreative Praxis

Vom Denkort des lebenslangen und lebensweltlichen und damit immer biografisch gerahmten Lernens, führen wir diese Weiterbildung mit dem Konzept einer methodenpluralen Prozessidee des „forschenden Lernens“ anhand eines vielgestaltbaren Möglichkeitsraumes durch. Mit dem hochschuldidaktischen Konzept des „forschenden Lernens“ beabsichtigen wir einen wissenschaftlichen Bildungsprozess als selbsttätige, forschende Arbeit zur Erkenntnis-

Geschichte wissenschaftlich, politisch und sozial aufgearbeitet wird. Siehe dazu die Arbeiten der Unabhängigen Expertenkommission Administrative Versorgungen <https://www.uek-administrative-versorgungen.ch/forschung/>, wie auch das Projekt Erzählbistro, ein Begegnungsort für die Betroffenen fürsorglicher Zwangsmaßnahmen: www.erzaehlbistro.ch.

- 4 Biografische Arbeit wird als reflexive Bildungskategorie theoretisiert angesichts der Aufforderung der Moderne, sich permanent ins Verhältnis zur Welt, aber auch zu sich selbst stellen zu müssen. Auch Bildung wird zu einer permanenten Anforderung, gefasst im Konzept der „reflexiven Bildung“ (Kraul/Marotzki 2002), die ein lebenslanges biografisches Lernen postuliert (ebd.). „Neben der Rekonstruktion, Reintegration und (Neu)Interpretation von Erfahrung trägt biografische Arbeit zur Zusammenhangherstellung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und zur Antizipation von Zukunft bei im Sinne von „Basisstrategien individueller Existenz in der Moderne“ (Hanses 2011).

gewinnung und zur Aneignung von reflexiven Forschungskompetenzen in Bewegung zu bringen. Im Folgenden gehen wir auf unser didaktisches Konzept des „forschenden Lernens“ und dessen Umsetzung ein.

Entsprechend der Grundidee des forschenden Lernens werden die Teilnehmenden als Subjekte und Akteur:innen ihres eigenen Bildungsprozesses adressiert, die – anfangs angeleitet – über verschiedene Forschungszugänge wie rekonstruktive Biografieforschung und ethnografische Praxisforschung eine neue fragenbezogene Haltung gegenüber der, als selbstverständlich angenommenen, professionellen wie auch personal-lebensweltlichen Alltagswelt entwickeln, um diese zunehmend mittels einer forschenden Befremdung zu hinterfragen.

Im Prozess einer empirisch ausgerichteten biografisch rekonstruktiven (Selbstbe-)Forschung wird die kritische Reflexion von sprachlichen Alltagserzählungen angeregt, indem selbstverständliche sprachliche Objektivationen durch ethnografisch kleinschrittige Untersuchungen auf forschende Distanz gebracht werden. Durch „den ‚fremden‘ Blick auf sprachliche Erfahrungskonstruktionen werden scheinbare Normalitäten und Notwendigkeiten als sozial konstruierte und damit veränderbare Wirklichkeiten erfasst.“ (Miethe/Stehr 2007: 255) Durch einen solchen Distanzierungsschritt bzw. -fähigkeit wird selbstverständliches Routinewissen hinterfragbar und die private wie die berufliche Praxis zugleich als neu gestalt- und veränderbar erfahren.

Forschendes Lernen bedeutet für die Teilnehmenden die Möglichkeit der Einsozialisierung in eine ethnografische – sich fremd machende – Haltung gegenüber der eigenen vergangenen, aktuellen wie zukünftigen Lebens- und Beziehungsgestaltung.

Ein solches Lehr- und Lernarrangement trägt dazu bei, sich durch den Erwerb sozial- und erziehungswissenschaftlicher-fallanalytischer Analysemethoden selbstkritisch mit eigenen Konstruktionen und Wahrheitsdiskursen (Foucault 2005) auseinanderzusetzen. Verbunden mit den besonderen Anforderungen der biografisch-rekonstruktiven Forschung ist das Eintauchen in ein Untersuchungsfeld einhergehend mit einer sinngenetischen Analysementalität, die Prozesse der Selbstzuwendung und des (intergenerationalen und historischen) Selbstverstehens intensiviert und fördert. Die intensive Beschäftigung mit eigenständigen und selbstverantwortlichen Erhebungen biografischer „Materialien“ sowie die Anwendung biografietheoretischen Analysezugängen ermöglicht Lern- und Bildungserfahrungen, in deren Folge sich die Forschenden selbst verändern.

Die Einübung einer ethnografischen Erkenntnishaltung bildet die Grundvoraussetzung für die Analyse von Lebenserzählungen. Eine solche habitualisierte ethnografische Neugier ermöglicht, den Gegenstand als „das Fremde“ in der Eigensinnigkeit zu betrachten und die Aufmerksamkeit darauf zu richten, im vermeintlich Offensichtlichen und Vertrauten Neues und Fremdes zu „sehen“ und zu verstehen versuchen.

Aber auch als Methode der Selbstbefragung und -reflexion können biografiethoretische Forschungszugänge in den eigenen Forschungsaktivitäten genutzt werden. Dies schult einerseits die Entwicklung eines sozialwissenschaftlichen Interpretationsrahmens und fallverstehender Kompetenzen und schafft andererseits den Raum für selbstkritische Diskurse über bisher unhinterfragte Deutungsmuster und Lebenswelt(en).

Mit der Weiterbildung verfolgen wir das Ziel, solche bildungsinduzierten Transformationsprozesse durch eine Vielfalt an forschenden, performativen, kreativen Lehr-Lern-Formaten zu fördern. Insofern dient die datenbasierte Analyse lebensgeschichtlicher Erzählungen wie auch die der ethnografischen Protokolle, welche im Verlauf der ethnografischen Studien in Organisationen entstanden sind, diese Prozesse durch forschungsmethodische Zugänge zu unterstützen. Der so entstehende „Forschungsraum“ ähnelt somit einem Laboratorium zum neuen Sinnverstehen von lebensgeschichtlichen Erzählungen und ihrer historischen und gesellschaftlichen Einbettungen und von interaktiven Herstellungsprozessen sozialer Wirklichkeiten in Organisationen (Klatetzki 2022, 2010; Schulze/Kühn 2014; Schulze 2017, 2008).

Der datenbasierte, analytische Zugang zu Lebenserzählungen wird mit künstlerischen Herangehensweisen ergänzt. Die Teilnehmenden erhalten die Möglichkeit, angeleitet im Kreativen Schreiben weitere Zugänge zu ihrer eigenen Biografie zu erfahren oder auch im Playbacktheater Szenen aus ihrem Leben in Szene zu setzen. Diese stärker emotionalen und sinnlich-körperlichen Zugänge zur eigenen Biografie erweitern, ergänzen und vertiefen auf diese Weise die eher analytischen Herangehensweisen. Gleichzeitig können sich die Teilnehmenden dadurch weitere Räume eröffnen, um ihre Wahrnehmungs- und Ausdrucksfähigkeit in Bezug auf biografische Themen zu verfeinern. Ergänzend dazu geben Referent:innen aus den Bereichen Literatur, Theater und Film Einblick in ihre Arbeit mit Lebensgeschichten und lebensgeschichtlichen Erzählungen.

Nach diesen vorbereitenden Erfahrungen erschaffen die Teilnehmenden auf der Grundlage der sozialwissenschaftlichen Interpretation einer selber erhobenen Lebensgeschichte ein künstlerisches Werk. Im Rahmen eines vorwiegend individuellen Prozesses wählen die Teilnehmenden ein kreatives Medium und bringen ihr Verständnis der Lebensgeschichte, ihre Wahrnehmungen und Deutungen gestaltend zum Ausdruck.

Um die Hürde der künstlerischen Ansprüche zugunsten einer offenen und experimentierenden Herangehensweise zu senken, orientieren wir uns am Prinzip „low skill, high sensitivity“ (Eberhart/Knill 2009: 102 ff.). Besondere Fähigkeiten sind keine Voraussetzung für gestalterisches Tun, sondern das Interesse und die Freude am Ausprobieren und Gestalten. Entscheidend ist die besondere Qualität der Hinwendung, die neben der analytischen Ebene die Wahrnehmung und den Ausdruck auf sinnlich-körperlicher und emotionaler Ebene umfasst. Dies erweitert und vertieft das Verständnis der

Lebensgeschichte, ermöglicht neue Sichtweisen und das Erkennen weiterer Bedeutungen und Facetten (vgl. auch Hölzle 2011).

Indem das Erlebte gestalterisch Form annimmt, entsteht etwas von der gestaltenden Person Getrenntes – das Werk – auf das sie aber bezogen bleibt. Diese Form der Distanzierung kann entlastend sein, gleichzeitig erlaubt sie die Erfahrung eines selber gestalteten Werkes (Niederreiter 2021, 48). Gestalterische Verfahren stellen eine erweiterte Kommunikationsform dar für das, was mit Worten nicht oder nur schwer auszudrücken ist. Dunkles, Widersprüchliches und Paradoxes lassen sich künstlerisch-kreativ oft präziser und einfacher ausdrücken als mit Worten, umso mehr gilt dies für schwer zu Formulierendes und nicht Aussprechbares (vgl. Niederreiter 2021).

Gestalterisches Handeln befördert und bedingt eine experimentierende Herangehensweise: Sei es beim Wählen und Ausprobieren von Materialien und Medien, sei es beim Entdecken von Gestaltungsmöglichkeiten. Das Werk entsteht im Tun und der Prozess kann Überraschungen oder nicht vorhergesehene Hindernisse bergen. Gestaltendes Tun bedingt eine offene und flexible Arbeitsweise, die bestehende Sichtweisen hinterfragt und Neues wagt. Dies schließt an das Konzept des forschenden Lernens an, ja erweitert und vertieft dieses um sinnlich-körperliche und emotionale Komponenten.

Das entstandene Werk wird der Kursgruppe vorgestellt: die „Künstler:in“ singt das selber getextete Lied, präsentiert die Collage, die Skulptur, zeigt den Film oder liest das Gedicht vor. Die Kursgruppe gibt Resonanz auf jedes Werk. Dies gewährleistet, dass die in einem vorwiegend individuellen Schaffensprozess entstandenen Werke wiederum sozial eingebettet werden. Vielfalt wird erfahrbar und der künstlerische Prozess durch die Rückmeldungen nochmals angereichert. Für einige Teilnehmende ist der Schritt aus ihrem schöpferischen Raum nach Außen in die begrenzte und geschützte Öffentlichkeit mit Ängsten verbunden und bedingt Prozesse der Selbstreflexion und der Selbst-Ermächtigung.

Im Folgenden werden die aus den Interviews erarbeiteten Phänomene dargestellt und gezeigt, wie die Teilnehmenden diese Ermöglichungsräume nutzen und welche vielschichtigen Bildungs- und Erfahrungserfahrungen möglich werden.

4.1 Eigenes Erleben der Wirkung und Bedeutung lebensgeschichtlicher Erzählpraxis und der Qualität des Zuhörens und Gehörtwerdens

Die biografisch narrative Erzählweise und die reflexiv intendierte Offenheit bei der Herstellung eines narrativen Artikulationsraumes (Schulze 2007, 2008) erweisen sich im Rückblick von Frau Schwarz als „neue Erfahrung“ von „Qualität“, aus der sie ein entstehendes Wohlbefinden herausstellt. Besondere

Erwähnung erfährt dabei der Zeit-Raum, die Würdigung des Erzählens ohne Fremdsteuerung und Unterbrechungen und die Eigengestaltung des Sprachraums, um sich als geschichtliches Subjekt im Erzählprozess entstehen zu lassen und ein Selbst- und Fremdverstehen durch im Erzählen stattfindende Sinnsetzungen zu entwickeln:

„und – das Zuhören habe ich dann auch in der ersten Zeit so ganz schön erlebt, wo wir in der Kleingruppe einander erzählt haben eine Sequenz, ja, dass man einfach mal Zeit gehabt hat, einfach mal zu erzählen, das ist etwas, das ich sonst nicht so gekannt habe (1), das ist eigentlich schon in dieser Qualität eine ganz neue Erfahrung gewesen und ja etwas sehr Wertvolles, ja, wohlthuend auch, nicht bedrängt zu werden, im Tempo z.B., ja, nicht unterbrochen werden in seiner Suche nach dem, was kommen möchte (...) ja, das ist etwas, – ist glaube ich auch das erste Mal gewesen, dass ich dies so in dieser Klarheit irgendwie auch so habe sagen können und das ist auch wahrgenommen worden nachher (...) und ich glaube, das hat mit der gesamten Situation zu tun gehabt, eben mit dieser offenen, aufmerksamen Zuhörerschaft und auch den Rückmeldungen, die sie nachher gegeben haben, also wie sie es erlebt haben, das Erzählen, ja, da ist etwas in Gang gekommen, dort, dünkt es mich ... und so diesen Vertrauensraum, das ich erlebt habe, Sachen teilen zu können, mitteilen, oder auch dass andere Sachen gesagt haben, die sie sonst vielleicht noch nirgendwo gesagt hatten ... ist auch eine ganz starke Wirkung“

In dieser von Frau Schwarz erinnerten Erzählsituation werden durch narrative Erzählstimuli Eigen- und Fremderlebtes, Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges kommunizierbar. Dabei geht es nicht nur um das Erkennen im kommunikativen Erleben, sondern im Sprechen über Geschehenes wird – im hermeneutischen Sinn – ein konsistenter Erfahrungszusammenhang hergestellt, mit dem ein Prozess der Selbstverortung einhergeht. Frau Schwarz erwähnt in ihrem für sie nachhaltig gebliebenen Eindruck, dass sie eine forschende und neugierig-offene und damit hermeneutische Haltung gegenüber Erzählungen einzunehmen begann: „in seiner Suche nach dem, was kommen möchte“ und die Wirksamkeit biografischen Erzählens im biografizitätstheoretischen Verständnis so erlebte, dass es nicht um Informationsvermittlung, sondern um neue Sinnsetzungen geht, „wie das eigene Leben gesehen und verstanden werden kann, wie das einzelne Erleben in den Gesamtzusammenhang der Lebensgeschichte und in die Gegenwartserfahrung eingebettet ist.“ (Schulze 2008)

Für Frau Schwarz zeigt sich in dieser narrativ-hermeneutischen Erzählpraxis die Erfahrung eines *interaktionellen Erlebens*, als des Sich-verständlich-machen-Könnens sowie des zunehmenden Selbst- und Fremdverstehen, welches im sozialen Miteinander geschieht. „Wenn einer versteht, was ein anderer sagt, ist da nicht nur ein Gemeintes, sondern ein Geteiltes, ein Gemeinsames“ (Gadamer 1993: 19). Mittels des Erzählens werden Erfahrungen ausgetauscht, integriert und begründet, so findet im dialogischen Austausch mit anderen auch Selbstvergewisserung statt (siehe auch 3.4.) „einander erzählt haben ... *ein-fach mal zu erzählen, das ist etwas, das ich sonst nicht so gekannt habe*“. Durch diesen in der Weiterbildung stark fokussierten methodisch reflexiv

herzustellenden Raum für lebensgeschichtliches Erzählen als Zugang zu Lebensgeschichten erfährt Frau Schwarz eine narrativ-performative Fähigkeit in einer ungewohnten, sich raumnehmenden Sprecherinnenposition. Ihre erzählte Erfahrung trifft auf eine „*offene aufmerksame Zuhörerschaft*“, in der sie sich für sich selbst und aus der Sicht von anderen (Gergen 2021; Mead 2010) als Subjekt wahrnimmt und sich als versprachlichende, emanzipatorische Schritte beschreitende Akteurin bewusst wird: „*habe sagen können und das ist auch wahrgenommen worden nachher*“.

4.2 Ausweitung des Forschenden Lernens hin zu einer intergenerationalen forschenden Kooperation und historischen Einbettung von Lebens- und Familiengeschichte(n)

In der Rückschau der Weiterbildung stellt eine weitere Teilnehmerin, Frau Grün, den Zusammenhang des Fremdverstehens biografischer – und damit immer die Interdependenz gesellschaftlicher und individueller – Prozesse heraus. Insbesondere durch die Zusammenschau von Subjekt und Gesellschaft spielen entstehende Emotionen eine große Rolle. Sie werden leiblich wahrgenommen und beschrieben mit „*Seele und Herz, und Gefühle, Magengrube, Bauchgefühl*“. Frau Grün nutzt aktiv den Raum zum Sich-Erzählen und beschreibt den Effekt: „*es wird aus mir heraus erzählt*“. Ihr eigenes Nachdenken erfährt sie als verändert:

„ein anderes Nachdenken über das eigene Leben... hat in jedem Fall viel mehr mit dir zu tun, mit deinen Erlebnissen, es ist sehr emotionell, es hat mit der Seele und mit den Gefühlen, Seele und Herz, und Gefühle, Magengrube, Bauchgefühl, damit hat es sehr viel zu tun. ...“

Die Anwendung der durch sie selbst gestaltbaren Lern- und Forschungsmethoden führt bei Frau Grün zum Innehalten und Hinterfragen des eigenen Lebens. Es entsteht eine eigene Verortung in der Familien- und Gesellschaftsgeschichte und sie beginnt historisch denkend, forschend und handelnd, eine Rekonstruktion der Familiengeschichte und des damit in Zusammenhang stehenden potentiellen Einflusses auf ihr eigenes Leben. Die Erfahrung der Selbst-Tätigkeit im Forschenden Lernen in der Weiterbildung entwickelt sich im weiteren Verlauf auch noch nach der Weiterbildung zu einer transgenerationalen biografizitätsorientierten Kollaboration zwischen Frau Grün und ihrer Mutter. Die entstandene Forschungsleidenschaft färbte auf die Mutter ab, Tochter und Mutter werden als Teil der Familie zu einem Forschungsteam und setzen aktuell ihre gemeinsame Leidenschaft für historisch-lebensgeschichtliche Forschung und Rechercheaktivitäten fort, die auch als eine geteilte Biografizität bezeichnet werden könnte.

„und dann meine Mutter, also es gibt sie immer noch, sie ist 88, da ist ganz viel passiert, sie hat extrem Interesse und seit 14 Tagen geht sie jetzt zweimal pro Woche ins Staatsarchiv

und geht die alten Anzeiger von (Region) durchlesen, einfach durchblättern – sie kennt diese Leute natürlich ganz anders als ich, also sie hat Lunte gerochen und hat angebissen. ... also das erste Mal bin ich mit ihr ins Staatsarchiv und habe ihr gezeigt, schau da so und dort so und dann bestellst du es – und das war noch schön. ich habe eine Kollegin im Staatsarchiv und die hat gesagt: „ja wenn ihr zu zweit kommt, dann reserviere ich gerade den separaten Lese-saal, dann kannst du über deinem Zeug brüten und sie kann über ihrem und dann könnt ihr austauschen über das“, (1) ja, das war genial (1) aber eben, seitdem geht sie alleine, zweimal in der Woche, Dienstag und Freitag. Systematisch. ...auch beim Erzählen, also z.T. wenn ich dabei bin, oder auch unabhängig, wenn sie in der Nacht erwacht und kann nicht mehr einschlafen, dann steht sie auf und dann schnappt sie sich das Gerätchen (Aufnahmegerät) und erzählt (...). die Jungen schätzen es ungemein, dass wir beiden Alten das überhaupt machen (1) die Arbeit mit den Erzählungen, oder auch mit dem Archiv, dass wir das zusammentragen, das hat ja vorher noch niemand gemacht (1) es hat auch Leute, die mir plötzlich Sachen bringen, die sie gefunden haben, ich bin so die Aufbewahrerin geworden“

Hier zeigt sich, wie Frau Grün von der Beschäftigung mit der eigenen Lebensgeschichte im Kontext der Familiengeschichte und der recherchierten Dokumente aus Archiven und Familienbestände zeitweise fast überwältigt wurde – „es wird aus mir heraus erzählt“ – und sich diesem wirkmächtigen Geschehen auch ausgeliefert fühlte. Sie betont im Verlauf des Interviews die Wichtigkeit, sich auf diesen Prozess einzulassen und sich eine forschende Haltung anzueignen. Sie setzt ihre Recherchen fort und findet in ihrer Mutter eine passionierte Kooperationspartnerin. Daraus geht ein generationsübergreifender Bildungsprozess hervor, der sich als eine gemeinsame Akteur:innenschaft zwischen Tochter und Mutter formiert.

4.3 Weiterbildung als selbst gesteuerter und gestalteter Reflexionsprozess

In ihrem Rückblick hebt Frau Schwarz hervor, dass der eigene Bildungsprozess durch die schriftliche Dokumentation und Reflexion weiter angeregt, vertieft und erweitert wurde. Das Führen eines Lernjournals ermöglicht ihr, – wie sie sagt – sich selbst in ihrem Bildungsprozess zu verstehen und zu begleiten:

„für mich selbst ist auch ganz hilfreich gewesen, das Journal (Tagebuch, Anm. d. Verf.), das ich dann geführt habe, weil einfach der Prozess auch wichtig ist und so viel – die Gedanken, die irgendwann mal kommen, sonst sind sie einfach wieder weg (1) und, ja, ich habe heute noch Freude daran, wieder etwas reingeschaut und ein paar Sachen sind mir wieder in den Sinn gekommen, wieder angeregt, ja (1) also ich habe das zuhause auch immer an einem Ort, wo ich es sehe, also ich habe es nicht weggeräumt (2) ich habe dann auch gedacht, das ist so wie eine Schatzkiste, ja ich habe z.B. auch notiert, wo ich einen Kontakt aufgenommen habe und wie ich Freude gehabt hatte, dass sie gerade Interesse hatte, das habe ich irgendwo auch als kleinen Erfolg gesehen und ja eine Resonanz, ja es ist so gesehen auch ein Stück Freudenbiografie, irgendwie, oder wenn mir irgendein Zusammenhang aufgegangen ist, ja, habe ich das auch aufgeschrieben“

Die Auseinandersetzung mit der eigenen Familien- und Lebensgeschichte wird von Frau Schwarz selbsttätig weitergeführt und das Verstehen des eigenen biografischen Gewordenseins so vertieft; hilfreich waren hierzu die Selbstbeobachtung und die Reflexion der Beobachtung. Es zeigt sich auch, dass durch diese schriftliche Selbstbegleitung die Vielschichtigkeit des Bildungsprozesses intensiv erfahrbar wird, als Reichtum an Erfahrung, neu erlangtem Wissen und Fähigkeiten, wie auch in der Folge als Quelle der Freude und der Befriedigung. Als zu diesem Bildungsprozess gehörend und diesen auch fördernd, beschreibt Frau Schwarz die Konfrontation mit eigenen Grenzen, Wahrnehmung von Überforderung und deren Überwindung. Sie beschreibt im Rückblick, wie sie diese Erfahrungen durch Reflexion und daraus entwickeltes Handeln für ihren eigenen Bildungsprozess fruchtbar macht: „... in der Schlusspräsentation (der Abschlussarbeit, Anm. d. Autor.) konnte ich nochmals einen großen Schritt machen und habe dafür auch nochmals einen «Effort» (eine Anstrengung, Anm. d. Autor.) geleistet“. Selbst-Bildung wird damit als langfristiges Projekt entworfen, das von Anregungen und auch Anstrengungen lebt, die vom Subjekt aufgegriffen und selbstbestimmt, reflexiv sowie kontinuierlich in einer langfristigen Perspektive verarbeitet werden.⁵

4.4 Vertiefung durch künstlerische Herangehensweise als „Ergänzung zum Kopf“

Künstlerische Zugänge ermöglichen einen qualitativ anderen, sinnlichen Zugang, der als ergänzend zu analytischen Zugängen erfahren wird. Wichtig ist dabei ein suchendes Unterwegssein, bei dem die Wahrnehmung und deren Verarbeitung mehrere Ebenen, auch sinnlich-körpernahe und emotionale umfassen. Es zeigt sich, dass dadurch der Erkenntnisprozess im Sinne einer Vertiefung und Erweiterung gefördert wird.

„ja, da z.B. auch mit den Händen etwas machen, ja als Ergänzung zum Kopf. Alles was irgendwie sinnliche Arbeiten oder auch Erkenntnisse sind, dünkt mich immer wie – ja, eine Vertiefung noch oder können einem Sachen bewusstwerden, die rein vom Kopf her jetzt vielleicht nicht gleich (auf die gleiche Art) möglich wären. ja. Und dort ist es natürlich, über die Wolle, wie sie, die Frau, die mir erzählt hat, die hat ja ihre Wärme quasi von den Tieren her erlebt, indem sie diese Tiere gestreichelt hat und ja. (...) wie so eine Ergänzung zum Wort, zum Erzählten, zum Geschriebenen, ja nochmals so eine andere Möglichkeit, etwas zu gestalten. Ja, auch einen Lebensabschnitt gestalten, oder ein Thema“

Frau Schwarz erfährt – im Anschluss an die Analyse eines von ihr geführten narrativ-biografischen Interviews – das handwerkliche Arbeiten (sie hat ein

5 Frau Schwarz arbeitet in einer Gruppe von Alumnae weiter an Themen, die für sie wichtig geworden sind. Sie hat sich außerdem an der Gründung eines Vereins beteiligt, welcher die Förderung des lebensgeschichtlichen Erzählens in gesellschaftlichen, institutionellen und beruflichen Kontexten sowie im privaten Rahmen zum Ziel hat.

Bild aus Wolle gestaltet) als einen eigenen Erkenntnisprozess, in welchem der Zusammenhang von ästhetischer Erfahrung auf der Ebene der Sinne und dem Erkennen von Sinn und Bedeutung zentral ist. Sie kann dadurch eine weitere Ebene des nachempfindenden Verstehens und der emotionalen Zuwendung zur Erzählung und zur Biografie erschließen. Das gestalterische Tun als Möglichkeit der Externalisierung dessen, was Frau Schwarz wahrgenommen und erkannt hat und dessen Konkretisierung in einem künstlerischen Werk wie auch die in der Werkschau für alle Teilnehmenden entstehende Öffentlichkeit stärken die kreative Autor:innenschaft „es war möglich, Stärken zu zeigen“.

5 Förderung eines kritischen transformativen Bildungsprozesses

Für transformative Bildung ist der vielgestaltige Möglichkeitsraum mit Lehr-Forschungs-Arrangements im Rahmen der Weiterbildung auf verschiedenen Ebenen von Bedeutung. Denn das rekonstruktiv-biografiethoretische Grundlagenverständnis (s.o.) und die damit verknüpften Forschungszugänge können als praktisch methodische Vorgehens- und Verstehensweisen für die Praxis hilfreich sein, um die Erzählungen von Menschen in ihrer Entstehung in den sozialen Bedingungen und Kontexten zu erkunden und methodisch strukturiert zu interpretieren. Die Teilnehmenden setzen sich mit in den Lebensgeschichten aufscheinenden Weltansichten von Menschen, ihren Bewältigungsformen im alltäglichen Leben und den vielen hinderlichen und förderlichen Facetten auseinander und reflektieren diese immer auch unter einem eigenbiografischen Bezug.

Das Entstehen von Biografizität ist mit einer biografischen Reflexivität eng verknüpft (Dausien 2011), die im biografischen Bildungsverständnis als Voraussetzung für Bildungsprozesse angesehen wird. Die Teilnehmenden können demnach neue Erfahrungen insbesondere durch die Erkenntnisse des selbsttätigen Forschens in ihre bisherigen biografischen Erfahrungsstrukturen einordnen, bewerten und ihr Handeln und Re-Agieren daran ausrichten. Die Erfahrungen in der Weiterbildung können aber auch das biografisch gewordene Selbst- und Weltverhältnis verändern. Dausien beschreibt Biografizität als „den Umstand, dass die ‚Eigenlogik‘ des bereits gebildeten lebensgeschichtlichen Sinns, nachfolgende Handlungen und Deutungen eines Subjekts strukturiert.“ (ebd.: 33) Neue Erfahrungen – wie die der Beschäftigung mit Lebensgeschichten und Erzählungen wirken sich auf Lernprozesse und damit auch reflexiv auf die eigene Biografie aus. So können sich die Teilnehmenden durch den Fächer von Forschungs- und Experimentierzugängen im Selbst-Tätigwerden bei der Reflexion des eigenen Gewordenseins aber auch in der Auseinandersetzung mit fremden Biografien erfahren. Insofern kann die

Weiterbildung als Generator biografisch verorteter Bildungsprozesse fungieren, aber zugleich auch als Moderator bei der Neugestaltung von Biografien, hinbewegend zu einem transitiven gesellschaftskritischen Bewusstsein (Freire 2000). Beabsichtigt wird eine zunehmende kritische Wahrnehmung aufseiten der Teilnehmenden gegenüber restriktiven Lebensbedingungen und den diese verdeckenden Diskursen, die durch privilegierte Wahrheiten Hierarchisierungen legitimieren und biografische Prozesse (mit) produzieren.⁶ Die Weiterbildung zielt neben der biografiethoretischen Einsozialisierung zur Analyse von Lebenserzählungen und deren gesellschaftliche Verweisungszusammenhänge im Geist Freires (2000) auf ein erweitertes Bildungsverständnis, das sich nicht nur auf Biografieforschung und den angewandten Transfer u.a. auf Biografiearbeit bezieht. Im transitiven Sinne, an Freire angelehnt, geht es um einen Bewusstseinsbildungsprozess zum Gewährwerden des Subjektseins in Gesellschaft(en). Die Teilnehmenden sollen sich nicht (mehr nur) ausgeliefert als Objekte von Bedingungen sehen bzw. sich diesen unterwerfen, sondern sich selbst als Subjekte und Akteur:innen entdecken. Freires Begriffskonzept eines kritisch transitiven Bewusstseins folgend bedeutet dies eine Veränderung vom passiven zum aktiven Subjekt (transitiv). Es bleibt also nicht allein bei der Wahrnehmung der durch Herrschaft erzeugten Missstände der umgebenden (Sozial)Welt. In unserem Kontext sollen mittels forschender biografischer Zugänge jene, in Lebensgeschichten aufscheinende, Verhältnisse und Lebenslagen als produziert und damit als veränderbar analytisch aufgeschlossen werden. Sie gilt es in der eigenen wie fremden Lebensgeschichten wahrzunehmen, mit einem analytischen Begriffsrepertoire zu benennen, und auf diesem Bewusstsein aufbauend, eine eigene Akteur:innenschaft zu entfalten. Demnach spielen Reflexion und Aktion eine bewusstseinsbildende Rolle; Freire (1987: 71) zitierend:

„Im Wort begegnen wir zwei Dimensionen: der ‚Reflexion‘ und der ‚Aktion‘ in so radikaler Interaktion, daß, wenn eines auch nur teilweise geopfert wird, das andere unmittelbar leidet. Es gibt kein wirkliches Wort, das nicht gleichzeitig Praxis wäre. (Aktion/Reflexion = Wort = Handeln = Praxis. Verzicht auf Aktion = Verbalismus. Verzicht auf Reflexion = Aktionismus). Ein wirkliches Wort sagen heißt daher, die Welt verändern.“

Mit Alheit (2010: 242) argumentierend „Wissen kann nur als biographisches Wissen wirklich transitorisch sein“, demnach werde „jene moderne Schlüsselqualifikation ‚Biographizität‘“ nur dann berührt, wenn Menschen sich derart auf ihre Lebenswelt beziehen, dass ihre selbstreflexiven Aktivitäten gestaltend auf soziale Kontexte zurückwirken“. So will die Weiterbildung mit ihren Zugängen Bildungsprozesse unterstützen, die es den Teilnehmenden er-

6 So setzen sich die Teilnehmenden durch die Analyse der lebensgeschichtlichen Erzählungen in der Verbindung von historischer und struktureller Einbettung mit Phänomenen wie Gender, (sexueller) Gewalt, Fremdbestimmung, in Biografien sichtbar werdenden Einflüssen politischer Ideologien wie z.B. des Nationalsozialismus, auseinander.

möglichen, sich biografisch sinnhaft in ein reflexives Weltverhältnis zu setzen und darin reflexiv und aktiv zu agieren.

Für die Teilnehmerin Frau Rot wurde ein solches reflexives Selbst- und Weltverhältnis und eine daraus hervorgehende Akteurinnenschaft durch die Beschäftigung mit Lebensgeschichten und Lebenserzählungen angestoßen. Sie spricht von der aktiven Transformation von sich in einzelnen Lebensgeschichten zeigenden Themen, die aus ihrer Sicht zu allgemeinen Themen und zum allgemeinen Interesse werden müssen:

„also die Sensibilisierung für Lebensgeschichten oder für Wendepunkte, oder für wo etwas drin liegt und wo man das so transformieren kann, dass etwas wird von einem allgemeinen Interesse also das ist jetzt etwas, das ich mitnehme und das mir – ja – Freude macht, dass das so entstanden ist“

Sie arbeitet an einem Projekt zu ihrer eigenen Familiengeschichte und es bereitet ihr Freude, dass durch ihre Arbeit Menschen und deren Lebensbedingungen und Lebensbewältigungen sichtbar werden.

„... dass etwas bleibt, dass man sieht, es hat diese Leute gegeben, die haben auch existiert und die haben ihr Leben gemeistert und ja, in all diesen wichtigen Leuten sind meine Eltern auch wichtig gewesen und meine Großeltern sind auch wichtig gewesen.“

Dabei verdeutlicht sie ihre selbstbewusste, gegen Ungleichheit eintretende Akteurinnenschaft: „aber ich habe es in die Welt gesetzt, ja, das ist das, was mich freut, Gerechtigkeit für die kleinen Leute, sozusagen, ja, das freut mich, dass man nicht darüber hinweggehen kann“.

Während ihrer Rückschau entwickelt Frau Rot bereits weitere Projektideen, um Themen an die Öffentlichkeit zu bringen:

„ich finde, es hat irgendwie ganz viel Material in dieser Welt, das man verarbeiten könnte, im Sinne einer Umsetzung, also im Zusammenhang mit meiner Archivarbeit bin ich jetzt so auf Briefe gestoßen, wo ich gedacht habe, da möchte ich mal wie ein Theaterprojekt draus machen“.

Inspiziert durch die Möglichkeiten biografischer Zugänge und daraus hervorgehender performativer Praxisformen wird die entlastende Zuwendung zu eigenen biografischen Themen, die Anerkennung des Herkunftsmilieus erwähnt. Darüber hinaus bekundet sie, dass in ihrem Bildungsprozess eine Wahrnehmung von „Weltphänomenen“ ausgelöst wurde, wodurch die Welt nicht als selbstverständlich hingenommen, sondern als beobachtungs- und bearbeitungswürdig erkannt wurde. Mittels Aufschreiben von Lebensgeschichten, die auf bestimmte Lebenslage und Milieu hinweisen, kann sie bisher unsichtbar Gemachtes sichtbar machen bzw. Strukturen und deren Auswirkungen aufdecken. In der Aussage Frau Rots zeigt sich Freude am erweiterten Engagement, Neugier auf Ergründungen gesellschaftlicher und subjektiver Themen und Interesse für die Welt, einhergehend mit Lust auf Gestaltung, kreativer Adressierung zur Aufdeckung von Ungleichheitsstrukturen. Angestoßen durch die Weiterbildung hat sich Frau Rot selbst bemächtigt historisch-strukturelle

Lebensbedingungen durch biografie-orientierte Projekte produktiv für Personen und Gesellschaft erzählbar werden zu lassen entgegen des zudeckenden Schweigens.

Sowohl das Gewordensein wie auch die aktuelle Performanz wird in ein Zusammenhangsverständnis historisch-gesellschaftlicher Strukturen gestellt, um emanzipatorische Bewusstwerdungsprozess zu entfalten und eine sich selbst-bewusste und legitimierte Akteur:innenschaft zu fühlen und einnehmen zu können. Bedingend dafür geht es mit Bourdieus Bildungsverständnis der Körper-Leib-Sprache-Macht-Interdependenz (Bourdieu 1987: 639) darum, „das – gesellschaftlich gebilligte oder geförderte – Gefühl, berechtigt zu sein“ und „ermächtigt zu sein, politisch zu argumentieren“, herzustellen. Zugänge wie die systematische Rekonstruktion von Lebensgeschichten und Lebenserzählung können zu einem (selbst)bewussten Subjektstatus beitragen und zu weiterer Handlungsmächtigkeit führen.

Wie die hier dargelegten und interpretierten Erfahrungen und Überlegungen der Teilnehmenden zeigen, können deren Bildungsprozesse als kritisch-emanzipatorische Veränderungsprozesse betrachtet werden. Wir konnten bei dieser ersten Auswertung der vorliegenden 4 von insgesamt 19 Interviews erkennen, dass im Verlauf der Auseinandersetzung mit eigenen biografischen Fragen und gerahmt, getragen und inspiriert vom Wissenserwerb zu Themen aus der Biografieforschung und der Biografiearbeit Biografizität entsteht. Eine weitere Erkenntnis ist, dass dieser von den Teilnehmenden auf unterschiedliche Weise gelebte und reflektierte Prozess durch die Vielfalt der didaktischen Formen, die jedoch alle dem Prinzip des forschenden Lernens verpflichtet sind, gefördert wird. Das „Was“ und „Wie“ der Lern- und Bildungsprozesse der einzelnen Teilnehmenden wie auch der Gruppe und ebenfalls der Dozierenden verweben sich auf vielfältigste Weise und involvieren alle Akteur:innen in einem Geschehen, welches durch die theoretischen Zugänge des transformativen Lernens (Mezirow/Taylor 2009; Taylor/Cranton 2012; Nohl 2015; Fuhr 2017; Alhadeff-Jones 2021) als komplexes Veränderungsgeschehen analysiert werden kann.

Die Analyse des gesamten Interviewmaterials steht noch aus, doch bereits eine summarische Sichtung der Protokolle gibt Hinweise auf Veränderungsprozesse, welche die Teilnehmenden erfahren und – wenn es gelang, diese der Reflexion zugänglich zu machen – auch bewusster gestaltet, erlebt und weitergeführt haben. Dieser Lernprozess und seine Ergebnisse und Auswirkungen können als transformatives Lernen begriffen werden, in dessen Verlauf die Rahmungen von Wahrnehmungen, Kognitionen, Emotionen und das Handeln (nach Mezirow zit. nach Fuhr, 2018: 87) wie auch Grundannahmen kritisch reflektiert und verändert werden können. So zeigt sich z.B. in den Aussagen von Frau Schwarz, wie sich im Verlauf des Bildungsprozesses grundlegende Annahmen, welche jahrelang als belastend empfunden, aber nicht kritisch hinterfragt wurden, verändern können: Eine als einengend und entwertend

empfundene Zuschreibung durch die Mutter konnte als Wunsch der Mutter für die Tochter erkannt werden und als solcher angenommen, gewürdigt und für das eigene Leben nutzbar gemacht werden. Diese Prozesse verlaufen nicht linear, sondern scheinen zu oszillieren und schwingen in unterschiedlichen Amplituden, können antagonistisch wie auch sich wechselseitig verstärkend verlaufen. So zeigt sich bei Frau Schwarz eine rekursiv verlaufende emanzipatorische Bewegung aus der Intimität in die Öffentlichkeit und wieder zurück in die individuelle Intimität und zur reflexiven Selbstzuwendung, worauf erneut Schritte nach Außen möglich werden.

Die Aussagen aus den Interviews lassen wichtige Prozesse erkennen, welche mit den klassischen theoretischen Arbeiten zum transformativen Lernen, wie auch vor dem Hintergrund der neueren Weiterentwicklungen, analysiert werden können. Einerseits um die Erfahrungen der Teilnehmenden als komplexe Bildungsprozesse vertiefter zu verstehen, andererseits um als Dozierende und Begleitende noch transparenter Lernumgebungen zu schaffen, welche zu dieser Art des Lernens, welche wir fördern möchten, befähigen: Eine Erfahrung des

„deep learning, an experience of personal or social empowerment. Fostering transformative learning is purposeful in the sense that it is about teaching for change, not simply about understanding as a purely cognitive insight, but where there is a desire for learners to act within and on their world in more empowering ways.“ (Taylor/Jarecke 2009: 277)

Damit verfolgt diese Weiterbildung den Anspruch, transformative Bildungsprozesse der Teilnehmenden durch eigenständige Tätigkeit in Möglichkeitsräumen anzuregen, damit bisherige einschränkende Orientierungssysteme überschritten, alltägliche Erklärungen und nicht hinterfragte Alltagsverständnisse überwunden, und so eine Bewegung in Richtung einer Erweiterung der Selbst- und Weltsicht möglich wird.

Es zeigt sich auch, dass die eigene Motivation und Bereitschaft, sich auf einen ergebnisoffenen Lernprozess und dessen z.T. schwierige und möglicherweise auch verstörende Bewegungen einzulassen, diesen zunehmend mitzugestalten und die dafür notwendige Zeit aufzuwenden wichtig sind, damit Teilnehmende sich als Subjekte ihres Lernens verstehen und dieses für sich und ihr Leben fruchtbar machen können. Frau Rot formuliert dies so:

„Mein Thema, das mich schon länger beschäftigt und worüber ich ja dann auch diese Arbeit darüber gemacht habe und diese Weiterbildung, das hat sich wie so zusammengefügt und es war die richtige Zeit um das zu machen (2) und es war auch Zeit, sich diesem Thema zuzuwenden und das habe ich irgendwie sehr positiv erfahren.“

Empfundene Notwendigkeit, verfügbare Zeit und die richtige Zeit, um sich dieser Auseinandersetzung zu widmen, verbinden sich mit der Fähigkeit und Bereitschaft, die angebotenen Ermöglichungsräume zu nutzen:

„... ist so quasi die Muße und auch das Instrumentarium gekommen ... also so in diesem Sinn, dass es zum Handeln anregt, weil man denkt, ja jetzt, das ist jetzt nötig, das will ich nun machen oder ... dass dieser Impuls vielleicht noch stärker ist zum Handeln“

Die in diesen Aussagen aufscheinenden Zusammenhänge in Selbst-Bildungsprozessen scheinen uns weiter erforschungswürdig. Welche Bedeutung haben Temporalitäten und Rhythmen für Lern- und Bildungsprozesse (siehe Alhadeff-Jones 2021)? Wie gelingt es, Bildungsräume zu schaffen, welche dem emanzipatorischen Anspruch auch in ihrer Gestaltung entsprechen, so wie dies von Alhadeff-Jones unter dem Aspekt von Rhythmen, welche Selbst-Bildung als Prozess fördern, dargelegt wird:

„Such a system privileges therefore the time of auto-formation (Pineau 2000, p. 157), as it provides the involved learners with more autonomy to create and organize their own learning environment in coherence with the pace of their own activity. Resonance emerges through the self-organization of mutual coordination.(...) From an educational perspective, eurhythmia and the experience of rhythmic resonance require the capacity to produce a shared space and time that leads to the amplification or the emergence of specific feelings, behaviours, or thoughts. What is at stake is the capacity to create an environment that stimulates the merging of rhythms into a cohesive whole (...)“ (Alhadeff-Jones 2019: 175).

Die Teilnehmenden sind in unterschiedliche Räume der Erfahrung und des Dialogs, der Reflexion, der Kreativität und des Innehaltens eingeladen: Was bewirkt ein Nachmittag, den man erzählend in einem Erzählraum auf Rädern, einem Schäferwagen, und in einer die Imagination und das Träumen inspirierenden Umgebung unter Bäumen gemeinsam verbringt? Welche reflexiven und emanzipatorischen inneren und äußeren Bewegungen können in solchen utopisch-disruptiven Rückzugsorten – außerhalb der verdichteten zeitlichen Alltagsstrukturen und -rhythmen – entstehen? (siehe Hanser 2020)⁷ Kann auf diese Weise ein anregender Raum der „auto-formation“, der Selbst-Bildung im Sinn von sich selbst Form und Gestalt geben, entstehen?

Ebenfalls wird klar: Damit transformatives Lernen möglich wird, ist es unabdingbar, dass Teilnehmende, auch die Dozierenden, Vertrauen in die Gruppe wie auch in den Prozess haben, in welchem sich jedes Individuum einzeln wie auch als Mitglied der Gruppe und in vielfältigen Interaktionsbeziehungen befindet, entwickeln können. So kann ein Bildungsraum geschaffen werden, welcher auch erlaubt, mit unumgänglicher Verunsicherung und Zweifeln umzugehen, bis daraus neues Verstehen und Handeln entstehen können, welche über die Dauer der Weiterbildung hinausreichen, und es gelingt, kritische (Selbst-)reflexion und emanzipatorische Entwicklungsprozesse so zu verbinden, wie es diese Teilnehmende erfahren zu haben scheint:

⁷ Siehe dazu das Projekt von Christian Hanser La Rêv'othèque/The Welcome Hut unter www.thewelcomehut.com oder www.revotheque.fr und den Videokanal des Projektes unter https://www.youtube.com/channel/UCwjXpRO7og1M7RQKc_Falag

„und es hat schon sehr viel angeregt, also das jetzt einfach weitergeht, oder wo ich, wo ich dran bin und irgendwo hat es auch etwas Lustvolles, dünkt es mich, mich mit dem Leben beschäftigen, mit meinem eigenen oder mit dem von anderen Leuten“

Literatur

- Alhadef-Jones, Michel (2019): Beyond space and time—Conceiving the rhythmic configurations of adult education through Lefebvre's rhythm analysis. In: Zeitschrift für Weiterbildungsforschung 42, 2, S. 165-181.
- Alhadef-Jones, Michel (2021): Learning from the whirlpools of existence. In: European Journal for Research on the Education and Learning of Adults 12, 3, S. 311-326.
- Alheit, Peter (2009): „Diskurspolitik“: Lebenslanges Lernen als postmodernes Machtspiel? In: Alheit, Peter/Felden, Heide von (Hrsg.): Lebenslanges Lernen und erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Konzepte und Forschung im europäischen Diskurs. 1. Aufl. Lernweltforschung, Band 2. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 77-88.
- Alheit, Peter (2010): Identität oder „Biographizität“? Beiträge der neueren sozial- und erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung zu einem Konzept der Identitätsentwicklung. In: Griese, Birgit (Hrsg.): Subjekt - Identität - Person? Reflexionen zur Biographieforschung. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss., S. 219-249.
- Alheit, Peter (2020a): Biografizität. In: Sebastian Schinkel/Fanny Hösel/Sina-Mareen Köhler/Alexandra König/Elisabeth Schilling/Julia Schreiber/Regina Soremski/Maren Zschach (Hrsg.): Zeit im Lebensverlauf. Ein Glossar. Sozialtheorie. Bielefeld: transcript Verlag, S. 87-92.
- Alheit, Peter (2020b): Biografizität als „mentale Grammatik“ der Lebenszeit. In: Schilling, Elisabeth/O'Neill, Maggie (Hrsg.): Frontiers in Time Research – Einführung in die interdisziplinäre Zeitforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 161-183.
- Alheit, Peter/Dausien, Bettina (2000): Die biographische Konstruktion der Wirklichkeit. Überlegungen zur Biographizität des Sozialen. In: Hoerning, Erika M. (Hrsg.): Biographische Sozialisation. Reprint 2016. Der Mensch als soziales und personales Wesen, Band 17. Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg, S. 257-284.
- Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. 10. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp-Taschenbuch-Verl.
- Bourdieu, Pierre (1993): Narzisstische Reflexivität und wissenschaftliche Reflexivität. In: Berg, Eberhard/Fuchs, Martin (Hrsg.): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Band 1051. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 365-374.
- Dausien, Bettina (2007): Diskussionsbeitrag: Reflexivität, Vertrauen, Professionalität. Was Studierende in einer gemeinsamen Praxis qualitativer Forschung lernen können. Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, Vol 8, No 1 (2007): Time and Discourse.
- Dausien, Bettina (2011): „Das beratene Selbst“ - Anmerkungen zu Bildungsbiografien im gesellschaftlichen Wandel und Strategien ihrer professionellen Bearbeitung. In: Hammerer, Marika/Kanelutti, Erika/Melter, Ingeborg (Hrsg.): Zukunftsfeld Bildungs- und Berufsberatung. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag, S. 21-40.
- Dausien, Bettina (2020): Biografie. In: Sebastian Schinkel/Fanny Hösel/Sina-Mareen Köhler/Alexandra König/Elisabeth Schilling/Julia Schreiber/Regina Soremski/Maren Zschach (Hrsg.): Zeit im Lebensverlauf. Ein Glossar. Sozialtheorie. Bielefeld: transcript Verlag, S. 73-80.
- Eberhart, Herbert/Knill, Paolo J. (2009): Lösungskunst. Lehrbuch der kunst- und ressourcenorientierten Arbeit. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Elias, Norbert (1987): Die Gesellschaft der Individuen. 3. Aufl. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Elias, Norbert/Scotson, John L. (1993): Etablierte und Außenseiter. Suhrkamp-Taschenbuch, Band 1882. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Flick, Uwe (2011): Das Episodische Interview. In: Oelerich, Gertrud (Hrsg.): Empirische Forschung und soziale Arbeit. Ein Studienbuch. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss., S. 273-280.
- Foucault, Michel (2005): Subjekt und Macht. In: Defert, Daniel/Ewald, Francois/Lagarange, Jacques/Lemke, Thomas (Hrsg.): Analytik der Macht. 8. Auflage. suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Band 1759. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 240-263.
- Freire, Paulo (1987): Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit. Hamburg: Rowohlt.
- Freire, Paulo (2000): Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit. Hamburg: Rowohlt.
- Fuhr, Thomas (2017): Lernen im Lebenslauf als transformatives Lernen. In: Hof, Christiane/Rosenberg, Hannah (Hrsg.): Lernen Im Lebenslauf. Theoretische Perspektiven und Empirische Zugänge. Theorie und Empirie Lebenslangen Lernens Ser. Wiesbaden: Vieweg, S. 83-104.
- Gadamer, Hans-Georg (1993): Gesammelte Werke, Bd. 2. Hermeneutik: Wahrheit und Methode. Ergänzungen, Register. 2. Aufl. (durchges.). Gesammelte Werke. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Gergen, Kenneth J. (2021): Die Psychologie des Zusammenseins. Gekürzte Fassung aus dem Amerikanischen übersetzt von Thorsten Padberg. Tübingen: dgvt-Verlag.
- Hanser, Christian H. (2020): Eine Bildungshütte vor dem Bildungshaus. Einblicke aus einer selbstgebastelten Berufspraxis zum gemeinsamen Tagträumen im mobilen Tiny House. In: Magazin erwachsenenbildung.at Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs, 41.
- Hanses, Andreas (2011): Biografische Diagnostik in der Sozialen Arbeit. In: Jüttemann, G. (Hrsg.): Biographische Diagnostik. 1. Auflage. Lengerich, Berlin, Bremen, Viernheim, Wien: Pabst Science Publishers, S. 275-282.
- Hölzle, Christina (2011): Bedeutung von Ressourcen und Kreativität für die Bewältigung biografischer Herausforderungen. In: Hölzle, Christina/Jansen, Irma (Hrsg.): Ressourcenorientierte Biografiearbeit. Grundlagen - Zielgruppen - Kreative

- Methoden. 2., durchgesehene Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 71-86.
- Klatetzki, Thomas (2022): Narrative Praktiken in sozialen personenbezogenen Dienstleistungsorganisationen. In: Jakob, Peter/Borcsa, Maria/Olthof, Jan/von Schlippe, Arist (Hrsg.): Narrative Praxis. Ein Handbuch für Beratung, Therapie und Coaching. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 312-327.
- Klatetzki, Thomas (2010): Soziale personenbezogene Dienstleistungsorganisation als emotionale Arenen – ein theoretischer Vorschlag. In: neue praxis 30, S. 475-493.
- Kraul, Margret/Marotzki, Winfried (2002): Bildung und Biografische Arbeit. Eine Einleitung. In: Kraul, Margret/Marotzki, Winfried (Hrsg.): Biographische Arbeit. Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung. Opladen: Leske + Budrich, S. 7-21.
- Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2002): Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. Lehrtexte Soziologie. Opladen: Leske + Budrich.
- Mead, George Herbert (2010): Geist, Identität und Gesellschaft. Aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Band 28. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mezirow, Jack/Taylor, Edward W. (Hrsg.) (2009): Transformative Learning in Practice. Insights from Community, Workplace, and Higher Education. San Francisco: Jossey-Bass.
- Miethe, Ingrid/Steher, Johannes (2007): Modularisierung und forschendes Lernen. Erfahrungen und hochschuldidaktische Konsequenzen. In: neue praxis 37, 3, S. 250-264.
- Niederreiter, Lisa (2021): Kunst, Bildung und Bewältigung. Kunsttherapie in pädagogischer und psychosozialer Praxis. 1. Auflage. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag.
- Nohl, Arnd-Michael (2015): Typical Phases of Transformative Learning. In: Adult Education Quarterly 65, 1, S. 35-49.
- Schulze, Heidrun (2007): Resilienz: Rückblickend Zukunft entwickeln. In: Miethe, Ingrid/Fischer, Wolfram/Giebeler, Cornelia/Goblirsch, Martina/Riemann, Gerhard (Hrsg.): Rekonstruktion und Intervention. Interdisziplinäre Beiträge zur rekonstruktiven Sozialarbeitsforschung. Rekonstruktive Forschung in der Sozialen Arbeit, Band 4. Opladen: Budrich, S. 213-226.
- Schulze, Heidrun (2008): Lebensgeschichtliches Erzählen im Kontext von Beratung und Therapie. Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, Vol 9, No 1 (2008): The Analysis, Self-Reflection and Shaping of Professional Work.
- Schulze, Heidrun (2013): Narrative Beratung und biografische Übergänge: Diskurskritik im Beratungsdiskurs. In: Walther, Andreas/Weinhardt, Marc (Hrsg.): Beratung im Übergang. Zur sozialpädagogischen Herstellung von biographischer Reflexivität. Übergangs- und Bewältigungsforschung. Weinheim: Beltz Juventa, S. 47-66.
- Schulze, Heidrun (2017): Kultur und Krankheit oder Biografie(n) und Gesellschaft(en)? Sozialwissenschaftliche Biografieforschung als Beitrag für die sozialpsychiatrische Praxis. In: Sozialpsychiatrische Informationen 47, 2, S. 49-55.
- Schulze, Heidrun/Kühn, Martin (2014): Traumaarbeit als institutionelles Konzept: Potenziale und Spannungsfelder. In: Schulze, Heidrun/Loch, Ulrike/Gahleitner, Silke B. (Hrsg.): Soziale Arbeit mit traumatisierten Menschen. Plädoyer für eine psychosoziale Traumalogie. 2 unveränderte Auflage. Grundlagen der Sozialen Arbeit, Band 28. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren GmbH, S. 166-185.
- Schulze, Heidrun/Loch, Ulrike/Mayer, Marion (i.E.): Biografische Fallrekonstruktion: Forschungshaltung in der Praxis zwischen Hervorbringen, Verstehen und Ermöglichen. In: Thole, W. „Grundriss Soziale Arbeit“. Ein einführendes Handbuch – Neuauflage 2022. Wiesbaden: VS Verlag.
- Taylor, Edward W./Jarecke, Jodi (2009): Looking Forward by Looking Back. Reflections on the Practice of Transformative Learning. In: Mezirow, J./Taylor, E. W. (Hrsg.): Transformative Learning in Practice. Insights from Community, Workplace, and Higher Education. San Francisco: Jossey-Bass, S. 275-289.
- Taylor, Edward Woodbury/Cranton, Patricia (2012): The handbook of transformative learning. Theory, research, and practice. 1st ed. Jossey-Bass higher and adult education series. San Francisco: Jossey-Bass a Wiley Imprint.
- UNESCO Commission on Education for the Twenty-first Century (1996): Learning - the treasure within. <https://unesdoc.unesco.org/ark:/48223/pf0000109590> [Zugriff: 25.03.2022].
- von Felden, Heide (2008): Lerntheorie und Biographieforschung: Zur Verbindung von theoretischen Ansätzen des Lernens und Methoden empirischer Rekonstruktion von Lernprozessen über die Lebenszeit. In: Felden, Heide von (Hrsg.): Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung. 1. Aufl. Lernweltforschung, Band 1. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss, S. 109-128.
- Vygotskij, Lev Semenovič (2002): Denken und Sprechen. Psychologische Untersuchungen. Weinheim: Beltz.